

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 35 (1945)

Heft: 45

Artikel: Hunger : aus dem Französischen

Autor: Iten, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KINDER STREITEN...

Dies scheint in der Natur der Dinge zu liegen, und mehr oder weniger streiten alle Kinder. Es kommt nur darauf an, warum sie streiten und ob sich die Mutter einmischen muss oder nicht. Mir scheint es besser zu sein, wenn die Mutter nach Möglichkeit sich um den Ausgang des Streites nicht kümmert, ihn wohl aber überwacht. Ich möchte hiefür das Beispiel einer Frau anführen, die harmlos weiterstrickte, während sich ihre Kinder auf dem Sandplatz zankten. Als die Kleine schrie, die von ihrem Brüderchen mit Sand beworfen wurde, glaubte ich denn doch, sie fragen zu müssen, ob sie eigentlich gehörlos sei. Da antwortete sie mir freundlich: „Sehen Sie, dies sind meine Jüngsten, und ich habe schon grosse Kinder ausser diesen. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass der Streit der Kinder an sich kein Unglück ist und dass er rascher geschlichtet wird und oft besser entschieden, wenn ich mich prinzipiell nicht einmische. Das

wissen meine Kinder und sie werden immer bald miteinander fertig. Sehen Sie doch: es geht meist um eine kleine Laune, um ein Ding, das beide gleichzeitig haben möchten. Wenn ich nun den Schiedsrichter spielen müsste, so könnte das eine oder andere Kind denken, es sei benachteiligt, vielleicht gar, die Mutter ergreife einseitig Partei. Sie wissen, wie eifersüchtig Kinder in solchen Fällen aufeinander sind, und die Sache wird höchstens schlimmer. Meine Kinder wissen ganz genau, wie ich denke, und sie wissen auch, dass ich sie und ihre kleinen Streitigkeiten überwache und im entscheidenden Fall ihnen nachträglich meine Meinung sage. Zugegeben, es zuckt einem oft zuäusserst in den Fingerspitzen, dem einen oder andern eine Ohrfeige zu geben. Ob das die Kinder auch fühlen und mich auf die Probe stellen wollen, ich weiß es nicht. Aber ich sage mir, vielleicht sehen sie später sogar ein, wie ich mich als stiller Teilhaber an ihren Auseinandersetzungen beherrschen musste. Auf jeden Fall erkenne ich im Streit der Kinder ihre gegenseitige Auseinandersetzung und Anpassung an die Umwelt, die nicht ohne Haken abgehen kann. Die Kinder müssen sich einander anpassen lernen, sie lernen oft durch den Streit sich bescheiden, sich zu wehren und sich durchzusetzen. Es ist nicht immer gesagt, dass der Sieger im Streit recht hat, auch das Nachgeben ist ein Sieg über sich selbst, und das Leben gibt auch nicht immer recht,

wir müssen hinnehmen und nach Kräften verteidigen lernen. Später haben die Kinder auch nicht immer die Mutter hinter sich, die sie verteidigt. Ich habe den Eindruck, sie gewinnen an Kraft und Selbständigkeit, wenn sie im Streit selber miteinander fertig werden. Sie wissen aber auch, dass ich geneigt bin, später, wenn alles vorüber ist, die Sache mit ihnen oder mit jedem einzeln in aller Ruhe zu besprechen, wenn sie es für notwendig halten. Doch dies ist nur in ganz seltenen Fällen der Fall. Nach meinen Begriffen dann, wenn tatsächlich der Erzieher eingreifen muss.



Hunger

Aus dem Französischen
von E. Iten

„Die Sache begann im letzten Weltkrieg“, sagte Roger zu seinem Freund damals, als das Brot noch rationiert war. Erinnerst du dich noch an die kleinen Portionen, die man bekam? Wegen Nichterreitung des Mindestgewichtes wurde ich seinerzeit militärfrei, hatte aber den Appetit der Jungen im vollen Wachstum. Ich war lang und mager und die rationierten Portionen in den Waagschalen der Bäcker schienen mir meinem Appetit gegenüber vollkommen ungenügend. Am Morgen, ehe ich auf die Hochschule ging, nahm ich mein Frühstück in einem Kaffeehaus. Es bestand aus einer Tasse schwarzen, mit Sacharin gesüßten Getränk, in das ich meine dünne Brotscheibe tauchte. Eines Tages sass mir gegenüber ein junges Mädchen. Auch es zog aus seiner Tasche eine dünne Scheibe Brot, nicht grösser als die meinige. Nur hatte dieses elfenhafte Wesen sicher nicht einen so gähnenden Magen wie ich, sondern den Appetit eines Vögelchens. Ich sehe es heute noch vor mir mit seinem blauen, wasserklaren Augen, seinem Schneeglöckchenteint und dem üppigen Blondhaar — dem einzigen, was bei ihm üppig genannt werden konnte — und dem sanften Grübchen im Kinn. Es ass nur einen

kleinen Teil seiner Schnitte und verkrümpte den Rest auf dem Tischtuch. Ich fand diese Spielerei in solcher Zeit eigentlich unerhört und streckte gierig meine Hand darnach aus. Aber sogleich liess ich davon ab und schämte mich. Der Blick meiner Nachbarin hatte mich wie ein Blitz getroffen. Ich stotterte etwas: „Wissen Sie, auch auf mein Fenster kommen Spatzen...“

„Ich wollte die Brosamen dem Kanarienvogel meiner Nachbarin bringen, aber behalten Sie sie nur.“

„Pfeift er schön, Ihr Kanarienvogel?“

„Ja, aber er ist doch nur ein gefangener Vogel, und das ist schade.“

* * *

Am andern Tag sass sie am gleichen Platz. Diesmal aber verkrümpte sie ihr Brot nicht, sondern schnitt mir die Hälfte ihrer Scheibe ab und legte sie neben mich hin: „Für Ihre Spatzen“, sagte sie lächelnd. Dies tat sie dann jeden Tag, viele Monate hindurch. Aber meine Spatzen bekamen nur ganz selten den Teil, den sie mir überliess, so hungrig war ich selber.

„Sind Ihre Spatzen zufrieden?“ fragte sie einmal.

„Sie haben mich beauftragt, Ihnen zu danken.“

Ob sie vielleicht eine andere Antwort erwartet hatte, und ob ich damals nur zu schüchtern war, weiterzudenken, weiß. Später wurde ich nach einer neuen Musterung mobilisiert und kam ein paar Monate an die Front. Nach dem Waffenstillstand ging ich zufällig wieder einmal

an jenem Kaffeehaus vorüber und besann mich auf mein damaliges Erlebnis. Kein Fräulein machte hier wohl Bröcklein für hungrige Spatzen.

„Und hast du sie in den vielen Jahren seither niemehr gesehen?“

„Natürlich. Ich würde dir die Geschichte wohl sonst nicht erzählen. Mein Junggesellenhaushalt ging nicht zum besten. Niemand sorgte in der Nachkriegszeit für meine Kleider und Wäsche, die richtig instand gehalten werden sollten, weil ich mir nicht sobald neue anschaffen konnte. Auch die Wirtshauskost bekam mir auf die Dauer nicht. Einmal setzte ich ein Inserat in die Zeitung...“

„Darauf hat natürlich sie geantwortet, das kennt man ja.“

„Ich kam zu einer Haushälterin, die mir erklärte, sie sei gezwungen, solche Arbeit aufzunehmen, da sie stellen- und mittellos sei. Ihre Eltern, die gestorben sind, würden sich schön wundern, wie sie sich heute durchschlagen müsse, obwohl sie seinerzeit, im letzten Weltkrieg studiert hätte. Sie habe die Matura gemacht.“

* * *

Den Haushaltkenntnissen einer ehemaligen Studentin traute ich nicht recht, aber die freundlichen, blauen Augen, die mir da begegneten, erinnerten mich an jemanden. Ich behaupte nicht, dass die Augen einer bald Vierzigjährigen noch denselben Reiz von damals haben könnten, aber die Erinnerung war wieder da.

(Fortsetzung auf Seite 1293)



Die schöne Keramikplatte findet vielfache Verwendung und dürfte mancherorts Freude bereiten

ischen?



Eine schöne und praktische Vitrine dürfte jeder Hausfrau willkommen sein



Rasieren ist der Herren Plage. Mit Klingenschleif- und Abziehapparat über wird es zur Freude

Hunger

(Fortsetzung von Seite 1290)

Ich stellte sie an. Und sie fragte mich, ob sie an den Tagen, an denen sie bei mir arbeiten könne, auch mit mir essen dürfe. Es wäre ihr sehr gedient, denn in den Restaurants sei das Leben zu teuer, und sie wohne weit weg in der Vorstadt. „Ich brauche wirklich nicht viel“, sagte sie. „Nicht mehr als ein Vögelchen?“ fragte ich. Da stutzte sie und musterte mich. Sie hatte mich erkannt. Unsereiner hat freilich auch seine grauen Schläfen bekommen, und man hört es gar nicht gern, dass man sich in den Augen einer Frau stark verändert habe und alt geworden sei. Mein Gott, was für Jahre doch dazwischen lagen... Und man wäre doch gerne nochmals zwanzig.

„Wissen Sie“, sagte ich statt einer Erklärung, die Vögel auf jenem Balkon können sich nur zur Hälfte dankbar erweisen für Ihr Brot, denn sie haben nie alles erhalten, was Sie sich abgespart haben. Ich hatte damals so furchtbaren Hunger.“

„Das hatte ich mir eben gedacht“, erwiderte sie lächelnd.

„Nun, hätte ich die kleine Frau nach Allem nicht anstellen sollen? Sie machte ihre Sache übrigens so gut wie jede andere. Ich habe sie geheiratet.“

„Hab ich mir gleich gedacht“, sagte mein Freund, „Frauen sind so, alles dreht sich bei ihnen um die Liebe.“

„Bei uns etwa nicht, mein Lieber? Lilly hat für mich gesorgt, als ich hungrig war und kein Brot hatte. Sie verdient es wie keine Zweite, dass ich alles tue, dass sie jetzt nie mehr hungrig bleibt.“

Die Audienz

Von Phil Valentin

Unter den vielen Lehrlingen im Büro der Canadian Pacific in New York war auch ein gewisser Carnegie. Er war der jüngste Lehrling und bezog ein wöchentliches Gehalt von zwei Dollar.

Der Herrscher aller Amerikaner zu dieser Zeit war Mister C. Th. Goold, der Präsident der Bahn. Er hatte den damals in Amerika üblichen Weg vom Schuhputzer zum Präsidenten hinter sich. Die Angestellten liebten ihn wie einen Vater und fürchteten ihn zugleich wie einen Teufel.

Aber einmal im Jahr konnte selbst der kleinste Lehrling eine persönliche Audienz bei ihm verlangen. Nicht jeder machte davon Gebrauch. Nur wer wirklich etwas

zu sagen hatte. Der «alte Goold» konnte höchst unangenehm grob werden.

An einem Dezember nun — in der Nacht war viel Schnee gefallen und am Morgen setzte ein Frost von ungewöhnlicher Härte ein — liess sich der Lehrling Carnegie beim Präsidenten Goold melden. Sein Herz klopfte in begreiflicher Aufregung, und er blieb unentschlossen im Rahmen der Tür stehen.

«Nun...?»

«Ich — ich...»

«Du hast zwei Minuten Zeit zu sagen, was du willst.»

Der junge Carnegie nahm sich zusammen.

«Sehen Sie, Mister Goold: ich möchte nicht mehr länger Lehrling sein. Ich möchte eine Aufgabe, eine verantwortungsvolle, wie sie für einen Mann gehört.»

Der alte Goold blickte ihn erstaunt an. Aber der Lehrling gefiel ihm. Er war gross, kräftig und hatte offene, hübsche Augen. Niemand wusste, wie es kam, und niemand konnte sich erinnern, dass jemals etwas Ähnliches geschehen war, weder vorher, noch nachher.

Aber der alte Goold machte am Morgen dieses kalten Dezembertages den ersten Witz, während der Bürozeit und mit einem kleinen Angestellten.

«Gewiss, Boy», sagte er, «eine prächtige Aufgabe sollst du bekommen. Die Konkurrenz unterbietet uns um dreissig Prozent. Sie befördert die Frachten ebenso schnell, ebenso weit und um ein Drittel billiger. Ihre Linien laufen parallel mit den unseren. Wir können auch nicht schneller transportieren als sie. Hier einen Ausweg zu finden — das, mein Junge, ist deine Aufgabe.»

Und der alte Goold lachte schallend. Der Lehrling Carnegie verschwand. Er hatte einen unruhigen Schlaf in dieser Nacht, und am anderen Morgen, als er das Zimmer des Präsidenten betrat, fieberte sein Gesicht vor heller Aufregung.

«Wir werden», sagte er noch in der Türe, «jetzt unsere Konkurrenz um zehn Prozent unterbieten und alle bei uns aufgegebenen Frachten auf ihren Bahnen transportieren lassen. Als Eilgepäck. Dabei zahlen wir natürlich darauf. Aber die Konkurrenz wird sich ausserstande sehen, die doppelte Menge Frachten zu befördern, und sie wird sich nach acht Tagen betriebsunfähig erklären müssen. — Was meinen Sie dazu, Mister Goold?»

«Schön, wir werden ja sehen.» Und Goold reichte dem jungen Carnegie die Hand.

Nach einer Woche liess er ihn wieder zu sich rufen. Darauf wurde Carnegie Leiter des Frachtbahnhofes, zwei Jahre später schon Verwaltungsrat. Und jedermann weiss, was dann aus ihm geworden ist.

Frage man ihn später, was er gehabt würde, wenn ihn Goold damals ausgelacht hätte, so antwortete er:

«Ich wäre ganz einfach zur Konkurrenz gegangen.»